

Wachrichten

Organ des ZK der USSR der Wolgadeutschen und des Gebiets-Komitees der KKP (B)

Geschäftsstelle und Schriftleitung: 00
Boltrowsk, Kommunaren-Platz Nr. 4.

Erscheint am Sonntag,
Mittwoch und Freitag.

Nachdruck in den Vereinigten Staaten von Nord-
Amerika und in Kanada nur mit Erlaubnis unseres
Vertreters in Amerika H. W. Schneider gestattet.

Bankkonto bei der Wolgadeutschen Bank
Nr. 44, bei der Staatsbank Nr. 81.

Abonnementpreise mit Zustellung: für 1 Monat 40 Kop., für 6 Monate 2 Rub. 30
Kop., für 12 Monate 4 Rub. 40 Kop., für das Ausland 50 Kop. monatlich. —
Bestellungen werden in allen Post- und Telegraphen-Büros angenommen. —
Telefon Nr. der Redaktion 62 und der Typographie 112.

Boltrowsk, Freitag, den 24. April 1925.

Interentenpreise: Interente vor dem Text 60 Kop., zwischen dem Text 45 Kop., nach dem
Text 30 Kop. — Briefumschläge mit Adressen von nicht mehr als 5 Zeilen
Stellen 1 Rubel. — Briefumschläge ohne Adressen von nicht mehr als 5 Zeilen
öffentlich werden sollen kosten 50 Proz. teurer. — Briefumschlag bei mehrmaligem Ge-
brauchen. — Befragungen mit Briefbogen um 100 Proz. teurer.

Rüstet zum 1. Mai.

Zur Beteiligung an der Feier des 1. Mai im
Dorfe soll in diesem Jahre die sämtliche werttätige Be-
völkerung herangezogen werden.

Die Feier wird unter folgenden Slogans vollzogen:
„Die Kooperierung der Bauernschaft ist der einzige Weg
zur Hebung der Landwirtschaft“, „Die Belebung der
Aktearbeit im Dorfe ist der Weg, um die breite Bauern-
masse zur Teilnahme am Auktäufbau heranzuziehen“,
„Kampf mit dem Analphabetentum und der kulturellen
Rückständigkeit des Dorfes“, „Propaganda der kollektiven
Landwirtschaft“ und „Verstärkung der Parteiarbeit im
Dorfe.“

Wetterleuchten am poli- tischen Himmel.

Die Balkanhalbinsel kann mit Recht als politisches
Thermometer (Barometer) Europas bezeichnet werden.
Sensitivität lobt und locht es in diesem Gegenstand
sicherlich und es ist schwer vorzusagen, welche Folgen
all die Worte des bulgarischen Präsidenten Zankow
haben werden. Die Reaktion in Bulgarien, die Knechtung
und Entziehung der Werktätigen ist so groß und stark,
daß das Volk unter diesem Drucke in Wut gerät und
selbst zur Waffe greifen muß. Die letzten Nachrichten
aus Sofia, der Hauptstadt Bulgariens, berichten davon,
daß dort große Kämpfe bevorstehen werden.

Vor einigen Tagen wurde ein Mordanschlag auf
den König gemacht, doch er kam mit heiler Haut davon
und an seiner Stelle fiel der Major Georgiew. Zur
Beerdigung Georgiews fanden sich in der Kathedrale*)
zu Sofia alle hohen Würdenträger Bulgariens ein und
auch der König erschien. Gerade in dem Augen-
blick als der Gottesdienst stattfand, erfolgte ein Spreng-
schlag mit solch ungeheurer Gewalt, daß die Kirche teil-
weise zerstört wurde, wobei 160 Menschen getötet und
über 200 verwundet wurden. Noch sind die Einzelheiten
nicht festgestellt. Selbstverständlich suchen die reaktionären
Zeitungen mit aller Macht diesen Fall dazu auszunutzen,
ein Blutbad im Weltmaßstabe herauszubekommen. Natür-
lich sollen auch hier wieder die Kommunisten die
Schuldner sein. Wir wissen, daß diese Herren alles daran
setzen werden, um eben einen neuen Massenmord heraus-
zubekommen, und die Weltträger werden gewiß alles
versuchen, um diesen Fall auszunutzen.

Noch ist nicht festgestellt, wessen Hand hier im
Spiele ist, nur eins wissen wir, daß diese Tat eben eine
Folge der Herrschaft von Zankow und Komp. ist. Blutherrschaft
kann keine anderen Folgen haben; die
blutige Saat muß eben eine blutige Ernte zur Folge
haben. Die rücksichtslosen Zeitungen betrauern die ge-
fallenen Würdenträger, aber von den zu Tausenden von
denselben Würdenträgern ermordeten und gequälten Ar-
beitern, von denen spricht man nicht. Das ist schon selbst-
verständlich, daß man Arbeiter ohne Rücksicht nieder-
knallen kann, daß man sie langsam in den Kerker morder
oder in Kellern verhungern und verfaulen läßt.

Wenn auf Befehl der Regierung ein Baginfi
ermordet wird, so läßt man, und wenn der Vermittler
und Herrscher, der den Befehl zum Mord gegeben hat,
fällt, dann jammert man.

Nun, wir bleiben ruhig und warten ab. Akte-
zustand steht auf der Wache, es wird alle Sägennege
dieser Herrscher zerhacken und wird sich nicht zu unbesonnen-
nen und unüberlegten Taten hinreißen lassen. Doch
Aktezustand läßt sich auch nicht beschimpfen und wehe
dem, der es wagen sollte, Aktezustand anzugreifen.

H. K.

*) Bischofskirche.

Neues vom Tage.

Wir müssen
dem Ausland

dankebar sein. Es liefert den Vertretern des USSR
nicht nur die besten Beweise, daß die Akteregierung die
festeste und reichste Regierung ist, sondern lenkt auch
ihre Aufmerksamkeit immer wieder von neuem auf die
Rolle Armees.

Geistesgeförtheit als ansteckende Krankheit?

Vor einigen Tagen wurde in der Nähe des Ge-
bäudes unseres Vertreters in Frankreich des Gen. Kra-
fin, ein russischer Ingenieur Reichart festgenommen, der
der Polizei verdächtig erschien. Man fand bei ihm einen
Revolver und hat ihn vorläufig hinter Schloß und Rie-
gel gesetzt. Ob der vielleicht auch für „geistesgeförht“
erklärt werden wird, wie man es in den beiden andern
Fällen gemacht hat, wo ein Mordanschlag auf Gen. Kra-
fin geplant wurde? Da scheint die Akteregierung doch
mehr Ansehen zu genießen als die französische. Bei uns
kommen solche Sachen nicht vor, obwohl die Werktätigen
des USSR Grund genug dazu hätten.

Ansprüche auf die Sachaliner Naphtha.

Die amerikanischen Naphthalinäre können sich noch
immer nicht tarüber beruhigen, daß die Japaner die
Sachaliner Naphtha ausbeuten sollen. Sinclair hat ver-
sucht die amerikanischen Regierung in die Sache hinein-
zuziehen, hat aber keinen Erfolg damit gehabt. Uebri-
gens erheben jetzt auch noch 2 enalliche Gesellschaften
Ansprüche auf die Sachaliner Naphtha. Sie hätten mit
der zarischen Regierung Verträge abgeschlossen!

Guter Kurs.

Mit Japan scheinen wir schon im besten Jahr-
wasser drin zu sein. Laut amtlicher Mitteilung sind die
letzten japanischen Truppen aus Nord-Sachalin heraus-
geführt. In Peking haben unser Bevollmächtigter Kara-
chan und der japanische Gesandte Yoshikawa die amtlichen
Verhandlungen des russisch-japanischen Vertrags aus-
getauscht. Und die japanische Aktien-Gesellschaft Suisui
verhandelt mit der Waldabteilung des „Fernen Ostens“
über die Zustellung von Holz nach Japan und die
Ausbeutung der Waldrentkammer dafelbst. In den ja-
panischen Geschäftskreisen ist man überzeugt, daß das
amerikanische Holz durch das russische gänzlich verdrängt
werden wird.

„Hand in Hand“

mit der KKP wird die Gomindan (die chinesische Par-
tei Sun Jat-Sens) um die Vertreibung der Böller gegen
den Imperialismus kämpfen. Mit diesen Worten schloß
der Vertreter der Gomindan seine Rede auf dem Fest-
essen, welches zu Ehren der Vertreter unseres „Fernen
Ostens“ und des Gen. Karachan veranstaltet wurde.
So erobern wir heute Schritt für Schritt den Osten.

Und daß auch der

Westen

uns seine Tore immer weiter öffnet, beweist der Umstand,
daß eine Frauen-Abordnung der englischen Gewerkschafts-
verbände am 23. April nach dem USSR abrefahren
ist, wo sie sich mit der Lage der Arbeiter, im besonderen
der Frauen, bekannt machen wollen.

Der italienische Verband der landwirtschaftl. Genof-
senchaften hat seine Vertreter nach Odeffa geschickt, um
über die Gründung einer gemischten russisch-italienischen
Gesellschaft zu verhandeln.

Es ist auch den Werktätigen

jenseits der roten Grenzen

zu gönnen, daß sie endlich mal in Person des USSR
jemand gefunden haben, mit dem man ehlich verhan-
deln und handeln kann. Zu Hause bei sich sehen sie
verdammte wenig Ehlichkeit. Da wird jetzt wie gedruckt
gelogen.

Obenan steht Frankreich, wo sich die Böge in
der neuen Regierung des „Sozialisten“ Penleves, ver-
birgt hat. Da sind lauter „Sozialisten“ drin! Brang,
früher Sozialist (solange es vorteilhaft war), dann der

erbitterte Feind der Arbeiterklasse und jetzt wieder ein
„Führer“ der Sozialisten; Rajo, De Monzi usw.

Die Hauptfrage der neuen Regierung ist, jetzt erst
einmal die traurigen Geld-Angelegenheiten Frankreichs
in Ordnung zu bringen.

Fürs Erste hat der Finanzminister die Erlaubnis
bekommen, für 45 Milliarden neues Papiergeld heraus-
zugeben. Da wird der Frank wieder springen!

Traurige Prophezeiungen.

Uebrigens ist man in Polen von der neuen Re-
gierung in Frankreich wenig enttäuscht, und verspricht ihr
doch kein langes Leben. Allerdings ist man überzeugt,
daß die Beziehungen zwischen Polen und Frankreich nicht
schlechter werden, wer auch immer das Staatsruhr
Frankreichs lenken möge. Die Regierungsjzeit Cerios
habe bewiesen, daß die französisch-polnische Freundschaft
„fest und unzerbrüchlich“ sei!

Fremde Wünsche.

Die italienischen Faschisten sind mit den Polen
einer Meinung, daß Penleves Regierung nicht lange
am Ruder bleiben werde, und bedauern nur, daß an
Stelle von Penleves nicht gleich unjer „Freund“, der
dicke Pointaree, ans Ruder gekommen ist.

Dann kommt Deutschland mit seinen Wahlen
des inneren Reichs-Oberhauptes. Dort lägen die Anwär-
ter auf diesen schönen Posten und ihre Zeitungen dem
Volke das Blaue vom Himmel herunter. Marx hält in
allen Städten und Bahnhöfen große Reden und wagt
den Wählern die herrliche Zukunft vor, wenn er an
Eberis Stelle komme. Die rechten Parteien laufen mit
schwarz-weiß-roten Fahnen in Städten und Dörfern
herum und melden der erkaunten Bevölkerung, daß so-
gar der „geliebte Held“ Hindenburg in seinen alten Ta-
gen seine kostbare Ruhe geopfert habe, um das Vater-
land zu retten! Die sozial demokratische Zeitung „Vor-
wärts“ kämpft für Marx und gegen Lähmann, den
Anwärter der Kommunisten. Die Arbeiter sollen um
Himmelswillen nicht für Lähmann stimmen, weil sonst
Marx weniger Stimmen bekommt, und der Hindenburg
dann gewinnt, dem doch die Sozialdemokraten so gern
den Hals brechen möchten. Bei uns glaubt ja kein Ar-
beiter und Bauer mehr an solchen Schwindel, aber lei-
der gibt es in Deutschland noch viele Arbeiter, die sich
dumm schwatzen lassen.

In Belgien guckt sich der arme Wandervogel ab,
eine Regierung zusammenzuflicken. Die Liberalen wol-
len mit ihm nichts zu tun haben, die Katholisch-
Konservation erklären, daß ihre Anhänger sich schämen
würden, an einer sozialistischen Regierung teilzunehmen.

Zu dem Säuglingspinfi gehört unter anderem auch
die fetterliche Erklärung Englands und Amerikas, daß
sie sich in die inneren Angelegenheiten Chinas nicht
einmischen werden (Wir schreiben vor einigen Tagen da-
rüber). Jetzt hat die chinesische Regierung eine innere
Anleihe auf 15 Millionen Dollar herausgelassen und
diese mit den Zoll-einnahmen gesichert. Gleich haben
England, Amerika, Frankreich und Japan dagegen Ein-
spruch erhoben und behaupten, daß die chinesische Re-
gierung dazu kein Recht (!) habe.

In Sophia, der Hauptstadt Bulgariens, hätte sich
beinahe ein „furchtbares Unglück“ ereignen können.
Als der bulgarische Kar Boris im Automobil spazieren
fuhr, wurden zwei Schüsse auf ihn abgegeben, durch die
2 Personen aus seinem Gefolge getötet wurden. Der
Zar selbst blieb „seinem Volke erhalten“ und kann nun
mit seinem Herrschrecht Zankow weiter gegen die Ar-
beiter und Bauern wüten.

Uebrigens eine erfreuliche Nachricht. Die türkische
Regierung hat den Aufstand endgültig niederge-
schlagen. Der Führer der Aufständigen, der Scheich
Said, wurde mit 20 seiner nächsten Anhänger gefangen.
Die Aufständischen ergeben sich in Massen den Rege-
rungstruppen. Die Freude in der Türkei ist unbeschreib-
lich. Wie mag wohl nun die englische Regierung die
Selber verbuchen, die sie in dieses Unternehmen ge-
reckt hat? Jetzt versuchen die Engländer, dem türkischen
Volke wieder an der persisch-türkischen Grenze Sches-
erien zu machen, in dem sie dort Banden bilden und
auf die friedliche Bevölkerung loslassen.

Es tut einem ordentlich wohl, wenn man aus diesem Orkansturm wieder in den Frieden

der Roten Republik

zurückkehrt

Da stellen wir in Moskau auf dem „Roten Platz“ 6 gewaltige Apparate auf, um der versammelten Volksmenge die Worte der Redner in ungeheurem Umkreise verständlich zu machen. 200,000 Menschen können jedes Wort deutlich hören.

In Moskau sind 60 Lehrer und 90 Lehrerinnen in die Partei eingetreten.

In Odessa kam dieser Tage der erste japanische Dampfer mit amerikanischem Weizen an. Im Ganzen hat die Räte-Regierung im Ausland 22 Millionen Pud Weizenmehl und 8 Mill. Pud Roggen gekauft. Der größte Teil des Weizenmehls ist für den Süden bestimmt.

Neue Reichsküster hoffen wir auf dem Meeresgrund des Weißen Meeres (an unsere Nordküste) zu finden. Dorthin würde eine Expedition unter der Leitung des gelehrten Popphiljew geschickt, um die auf dem Meeresgrunde und an der Küste lagernden Eisenerze zu erschließen.

Auf der Wolga werden in diesem Sommer Dampfer amerikanischer Bauart vorfahren, die als Erholungsheime für die Arbeiter und Angestellten dienen sollen.

Mit den Ueberresten der Räuberbanden, die den Bauern in den vergangenen Jahren das Leben schwer gemacht haben, wird kräftig aufgeräumt. In Kiew wurde der Bandit Brechun mit 2 Helfershelfern zum Tode verurteilt. In Leningrad wurde der Bandenführer Murzin verhaftet, der 2 Jahre lang die Bauern bedrückt hat.

Den polnischen Vater Was hat das Leningrader Gericht zu 6 Jahren strenger Haft verurteilt. Vorläufig hat er sich noch nicht darüber ausgesprochen, ob er das Urteil beanstanden wird.

Pflanzt Bäume!

Kein Wort will ich mehr verlieren über den Nutzen des Waldes. Davon ist schon so viel geschrieben worden, daß es die Späßen von den Dächern wiederholen. Das Bauholz, Brennholz, Nugholz, das uns der Wald liefert, die Verbesserung des Klimas durch den Wald, Befestigung der Gräben, der Sandflächen, der Schutz der Gewässer vor dem Verschlechten und Austrocknen, die Erholung, die der Wald den Kranken bietet und endlich die Verschönerung der Gegend, das alles ist, wie gesagt, in den „Nachrichten“ schon genügend erörtert worden. Dagegen möchte ich ein Wort darüber sagen, wie und wo man Bäume pflanzen kann.

Ich war dieser Tage auf einem der höchsten Berge in der Umgebung Saratows, dessen Gipfel noch vor 12 — 15 Jahren fast zum Himmel ragte, und der heute ganz von Bäumen bestanden ist. Auf den höchsten Stellen gedeihen Birken, Fichten und eine Menge anderer Baumarten. Zwar hat das „Christkindchen“ in den letzten Jahren schamlos an vielen Fichten die Kronen heruntergebrochen; zwar hat das Vieh viel Schaden getan, dennoch gibt es daselbst noch ganz schöne Fichtenhaine und Birken-Baumgänge.

Der Baum wächst auch auf der ebenen Steppe, wovon uns unsere Menoniten einen schönen Beweis liefern. Rängs ihrer Straßen gibt es nicht nur gepflanzte Obstgärten, sondern auch ganze Haine verschiedener Waldbäume, die sicherlich nicht geosset werden. Mitten in der Steppe, die vordem keinen Baum gesehen hat, wachsen jetzt üppige Bäume, ein Zeichen, daß hier ein Kulturträger angekommen ist, der auf die Natur einwirkt und sie zu verschönern sucht.

Der Moskauer zivilisierte Friedhof stellt einen Park dar, der keinesgleichen sucht. Wäldchen Birken, Fichten, Lärchen, Ahorn, prachtvolle Baumgänge von Tannen, Linden und Pappeln. Trauerweide und Hölunder und eine Menge anderer Baumarten sind hier vertreten.

Auch der Saratower deutsche Friedhof ist zum Teil mit schönen Bäumen bepflanzt.

Ja selbst auf den Mauern alter Schloßruinen bei Moskau habe ich armbide Tannen wachsen sehen: Der Baum wächst überall.

Bei unsern Vorfahren im alten Katharinenstadt war es Sitte, die tohlen Leiche in den Wiesen mit Rotweiden zu bepflanzen. Einem jedem Wirt war es freigestellt, sich irgend einen Teich zu wählen und zu bepflanzen, die Bäume gebührten ihm zu eigen. Alle Leiche waren dicht bepflanzt. Ein gewisser Mählgänther hatte gegen tausend Bäume gepflanzt. „Ottens Rotweiden“ bezeichnen heute noch eine bestimmte Stelle in den sogenannten Kronsweiden. Mit der Einteilung des Waldes in 80 Schläge verfiel das Recht auf die eignen Anpflanzungen.

Wir haben mit den Wäldern gründlich aufgeräumt; soweit wir sie gut erreichen konnten ist alles „Der Erd zu Erich“ gemacht, alles laß. Das Pflanzen geht uns langsamer von der Hand. Und doch wollen wir nicht nur überall da, wo Bäume grünen, wieder welche pflanzen, sondern auch in der Steppe überall, wo es Wohnplätze des Landwirts gibt. Und ich habe sogar die Hoffnung, daß wir's noch dem Ausland nachhaken und unsere Sandstagen und großen Steppenwege mit Bäumen bepflanzen werden. Das ist freilich vorläufig noch Zukunftsmusik, aber es mag immerhin auch schon ins Auge gefaßt werden. Zuerst kommen die Leiche in den Wiesen, die Gräben, die Sandflächen, die Dämme. Was früher der einzelne für sich gemacht hat, das sollen heute die Schulen, Verbände, Genossenschaften und Anstalten besorgen für die Allgemeinheit. Die Schulen, Kinderheime, Jugend-

verbände und Parteizellen allen voran. Jede Organisation wählt sich einen Teich, einen Graben, eine geeignete Stelle, die sie bepflanzt und gelegt. Und anstatt „Ottens Rotweiden“ mag die Anpflanzung der Namen der betreffenden Schule, des betreffenden Verbandes tragen. Wo es im Frühjahr nicht mehr geht, wie an den Teichen, die vom Hochwasser überschwemmt werden, da soll es im Herbst nicht vergessen werden. Alle Schul- und Friedhöfe müssen in diesem Frühjahr bepflanzt werden.

Das Pflanzmaterial liefert die Forstverwaltung beim Volkskommissariat für Landwirtschaft. Und da wir jetzt zum Schutze der Anpflanzungen die strengsten Verordnungen unseres ZSR haben, so ist die Ausbeute, als ob es sich nicht lohnte zu pflanzen, da doch alles umsonst sei, nicht stichhaltig.

Pflanzen kann man Bäume bis zum ersten Juni, doch ist es früher, desto besser. Daher ist der erste Mai zum Tage des Waldes bestimmt. Rüstet zu diesem Tag. Bei gemeinsamer, einmütiger Arbeit kann man ungeheuer viel leisten. Wir tun's für uns und für unsere Kinder. Die sollen mal mit Stolz davon erzählen, was ihre Väter gepflanzt haben. Schon nach 10 — 20 Jahren werden wir unsere heutige baumlose, öde Steppenggend nicht wiedererkennen.

Run denn, an's Werk! Ab. E.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Die Prozis unseres proletarischen Volksgerichts hat schon manche Beispiele vorgezeigt, daß weibliche Personen bei der Umschau nach einem Vater für ihr außer der Ehe geborenes Kind nach vermindern suchen, den eigentlichen Vater, der solches nicht besitzt, ungeschoren ausgehen lassen, dafür aber einen ganz unschuldigen Mann der Vaterchaft anklagen, den Prozis gewinnen, und so einem Manne zur Aber lassen, der tief gekränkt und moralisch, sowie materiell, schwer geschädigt wird, also gewissermaßen den „Käuzerhammer nach fremdem Schmutz“ auszutreten hat.

Leider müssen wir Fälle feststellen, in welchen unser Volksgericht nicht genügend Ernst zeigt, der Sache gründlich zu Leib: zu gehen, besonders, wenn es gilt, im Sinne des Artikels 144 des Rodez über das Standesamt und das Ehe-Familien- und Vormünderrecht eine einwandfreie Entscheidung zu fällen. So erzählt ein durchaus zuverlässiger Mann, der im Volksgericht in einer Sache als Zeuge aufgetreten war, folgendes.

Mit ihm zusammen war bei Wäger Hilgenberg, auf einem Chutor, eine jugendliche Witwe Rogbach aus Polental im Dienst, bei welcher ein Bursche Kelle Zugang hatte. Nachdem die Witwe später ein Kind zur Welt gebracht hatte, klagte sie — der Bursche Kelle ist beifällig — Bürger Hilgenberg der Vaterchaft an. Vor Gericht machten die Zeugen die genauesten, Kelle des geschichtlichen Umgangs mit der Klägerin überführenden Angaben. Jedoch das Gericht — vielleicht in allzuängstlicher Wahrung der proletarischen Bunte — erkannte Hilgenberg allein der Vaterchaft schuldig und verpflichtete ihn, für den Unterhalt des Kindes 10 Rubel monatlich zu zahlen.

Indes verlangt aber Art. 144 des oben genannten Rodez, daß falls vom Gericht nach genauer Ueberführung der Sache festgestellt werden kann, daß die Klägerin gleichzeitig mit noch anderen Männern in intimer Verkehr gestanden, dieselben zur Beteiligung an den laut Artikel 143 zu entrichtenden Zahlungen heranzuziehen sind. Dieser Passus ist sehr wichtig, und der Gesetzgeber will damit vermeiden haben, daß ein Mann für das Vergehen eines andern leide.

Unser Volksgericht zu dessen Obliegenheiten die Feststellung der Abstammung des Kindes, oder die Ueberführung aller Beteiligten, die in solch freitragenden Fällen nun einmal gehört, ist hier vor verantwortungsvoller, sehr ernste Fragen gestellt, und es bedarf nicht wenig Sachkenntnis und erster Gewissenhaftigkeit, sie richtig zu lösen.

Bei lästiger Unterjuchung der Tatsachen laufen in solchen Fällen wir Gefahr, dahin zu gelangen, daß ein Mann bei Herannahung eines jugendlichen nicht gerade aber allem Argwohn erhabenen Weibes in gewisse Sorgen geraten muß.

Andererseits sollte mit den Männern, die nach stattgehabtem geschichtlichen Umgang, wenn gewisse Folgen sich zeigen, ihre Vaterchaft hartnäckig leugnen, vom Gericht jedoch derselben überführt werden, schonungslos verfahren werden. Es sollten in solchen Fällen im vollem Sinne des Wortes Exempel statuirt werden. Das proletarische Gericht bedenkt, daß ein weibliches Wesen im Dorfe, z. B., das außer der Ehe ein Kind zur Welt bringt, bei dem hier obwaltenden engherzigen Vorurteil ein Schandfleck seines Geschlechts wird, das während es vor seinem „Fall“ unter allen Männern seines Dorfes wählen durfte, jetzt auch von dem letzten und geringsten kaum bekehrt wird. Dies: Ungleichheiten werden oft tatsächlich wandelnde Leichname, flüchtig dem Augenblick, der „jenseits von Gut und Böse“ getagt, unter normalen, günstigeren Umständen den Gipfel ihrer Glückseligkeit bedeutend hätte, in nicht seltenen Fällen Selbstmord begehend, indem ihr Würder geborener Hauptes, ein „Feld“, besonders wenn er Vermögenden besitzt, nach weiteren Objekten für seine Lüsterlichkeiten Umschau hält.

Folgender Fall ist als Beispiel bezeichnend. Ein Bursche aus Boregard, der mit einem bis dahin unbescholtene Mädchen geschichtlichen Umgang gepflogen hatte, fandte als dessen Folge die Geburt von Zwillingen gesehen war, seinem Älteren Bruder zu mir, um zu erfahren, wie hoch die Preise sich belaufen könne — das Mädchen war klugbar geworden, und der Bursche

hat Vermögen — und ob ich mich nicht für ihn verwenden wolle. Meine Antwort: Sie sind an die total falsche Uebersehe geraten; wenn ich für Ihren Bruder ein Gesetz machen dürfte, so würde das Urteil lauten: dem Mädchen und den beiden Kindern das ganze Vermögen des Burschen und letzterem eine Kugel, damit allen übrigen seines Geschlechts bei Annäherung an ein Weib mit unläuterer Absichten eine Todesahnung durch die Knochen fahre und das Tier in ihnen bändige.

Der Mann ging schweigend ab. Es kam der Gerichtstag. Um vom Vermögen nichts sagen zu lassen, erklärte sich der Bursche bereit, sein Opfer zu ehelichen; letzteres kam, als Gattin, in des jungen Mannes Haus. Diefes aber ging seiner Wege, die Gattin seines Blutes würdigend, spazierte sogar mit einer Dirne vor dem Fenster der Armpfen auf und ab.

Die Folgen dieses Benehmens — Gram, Verzweiflung, Vernachlässigung — brachte das junge Weib aufs Krankenbett; die dadurch der Pflege beraubten Kleinen erkrankten ebenfalls, — und in wenigen Tagen wurden Mutter und Kinder ein Raub des Todes. Der Kuchloffe hatte also die Lage gerettet: er war des lästigen Weibes ledig und brauchte nichts zu zahlen für den Unterhalt der Kinder, seiner Kinder. Ob es schon darüber zum Gatten- und Kindermörder geworden war, aber er war frei und hatte profiziert.

Kann man solch eine Niedertracht anhören, ohne die Fäuste zu ballen?

Der Eltern aber dieses Opfers der Kuchloffigkeit, die in ihrem Kinde den „ewigen Ring der Ringe, den Ring der Wiedererlöst“ geschaut hatten, gerenteno, müssen wir da nicht wahrnehmen, daß Eltern, die in ihren Räumen eine mannbare Tochter bergen, in jedem sich denselben nahenden jungen Manne einen Bösewicht, eine Mutter wittern, ein Etwas, das unglückswanger, ihren Liebling ins Verderben zu stürzen heranzieht?

Diese Wittellungen voller Erschütterung besagen, daß mit den Paragraphen 139—144 des oben genannten Gesetzbuches unsere Gesetzgebung das proletarische Gericht vor eine Aufgabe gestellt, deren Lösung von dem Richter und seinen Beisitzern eine gebührende geistige Entwicklung, Sachkenntnis und, wenn ich mich so ausdrücken darf, „ein Sittlich. auf der Höhe sein“ verlangt.

144.

Wohin gehört nun die deutsche pädagogische Hochschule?

(Schluß)

Dann der politische Grund, die politische Bedeutung der Verlegung des Bino nach Potkowsk. Die wird scheinbar voll anerkannt. Doch sei Potkowsk (ich wache Ansätze dazu werden anerkannt, verschweige denn der Deutschen in der GSSR, die politischen Bildungsbedürfnisse der gesamten (?) deutschen Kolonistenjugend haben noch eine zentripetale Richtung, und so sei die Frage der Ueberführung des Bino nach Potkowsk als verfräht zu betrachten. Diese Beweisführung ist wunderbar. Es ist doch jedem klar, daß die Verlegung des deutschen Bino nach Potkowsk mehr als je etwas anderes dazu beitragen würde letzteres zum Mittelpunkt der materiellen und — geistigen Kultur der Wolgadeutschen zu machen. Nach der Methode Bartels Schlandt könnte Potkowsk überhaupt nie zu etwas kommen. „Eine neue Schule nach Potkowsk? — Nein, beleihe nicht, Potkowsk ist ja nicht das kulturelle Zentrum;“ „eine neue Fabelt daselbst? — Davor sei gewarnt, Potkowsk ist ja nicht das industrielle Zentrum.“ Solch ein Standpunkt zu vertreten, das bedeutet doch nicht ernstlich wollen, daß Potkowsk ein wichtiges kulturelles und politisches Zentrum werde. Denn ohne Hochschule wird Potkowsk bei weitem nicht das politische Gewicht, die politische Bedeutung nach innen und nach außen haben, die ihm nun einmal als dem Zentrum der größten deutschen Sprachinsel überhaupt, und nicht nur der GSSR, von Rechtswegen zukommt. Ich muß konstatieren, über den wirtschaftlich politischen Grund für Potkowsk legen sich die Verossen noch leichter hinweg, als über den pädagogischen, ohne auch nur einen ernst zu nehmenden Versuch gemacht zu haben, ihn zu widerlegen, wie etwa den, daß die Ueberführung des Bino nach Leningrad eine größere politische Bedeutung hätte, als seine Ueberführung nach Potkowsk.

Wir wenden uns nunmehr zu den Momenten der Ausführungen von Bartels und Schlandt, die wir als etwaige Argumente für Leningrad gelten lassen können: 1) politische Erziehung 2) Bildungsbedürfnisse der deutschen Kolonistenjugend 3) Gebäudefrage.

1. Politische Erziehung der Studentenschaft. Gewiß ist die Großstadt, die Hauptstadt von größter Bedeutung für die politische Erziehung der Studentenschaft. Doch diese muß und kann die gesamte Studentenschaft nicht in der Hauptstadt bekommen, denn wir wissen, daß nebst Leningrad und Moskau die Riß-SR noch Hochschulen in Perm, Smolensk, Saratow, Jaroslaw, Samara, Jekaterinburg, Tomsk, Irkutsk, Wladiwostok und anderorts besitzt. Wollen Bartels und Schlandt behaupten, daß die politische Erziehung der Studenten dieser Hochschulen immer schlechter ausfalle, als die der Studenten der Hauptstädte? Mit dem Kampfe und dem Aufbauwerk und den Organisationen aber der Arbeiterschaft der Hauptstädte machen sich die Studenten der Hochschulen der Provinz während ihrer Exkursionen bekannt. Und diese lassen sich von Potkowsk ebenso bequem unternehmen, wie von anderen Stellen aus. Sehen wir uns an, wo die nationalen Hochschulen einer Reihe anderer Republiken sich befinden, so müssen wir feststellen, daß sie sich gerade dort befinden, wo die Hauptmasse,

die größte Gruppe des betreffenden Volks wohnt: Lita (Lithauer), Tataren, Germanen (Preussische), Kasan (Kasaner) und and. Es ist noch niemand eingefallen, irgend eine Hochschule dieser Völker (etwa die Kasaner) der politischen Erziehung halber nach Moskau zu verlegen, obgleich die betreffenden Sektionen der KKP sich sicher auch nicht wenig um die politische Erziehung dieser Völker kümmern. Es ist somit die Frage der politischen Erziehung kein überzeugendes Argument für die Hauptstadt. Wenn ich sie in meinem Artikel in den "Nachrichten" Nr. 22 nicht erwähnt habe, so nicht aus dem Grunde, daß ich mich überhaupt über die ... Einwendungen gegen Potkowsk hinwegsetzen wollte, sondern weil für mich die Sache von vornherein klar war.

2. Bildungsbedürfnisse der Kolonistenjugend. Bartels-Schlandt behaupten, daß nicht nur die Studentenchaft des Bino, sondern über sie hinaus die deutsche Jugend in den Kolonien, einschließlich der Wolgatalonien eine deutsche pädagogische Hochschule in Leningrad einer solchen in Potkowsk vorzuziehen. Das würde ich so sicher nicht behaupten, denn ich kenne auch deutsche Studenten, denen national-begrenzte Interessen fernliegen, und die doch anderer Meinung sind als Bartels und Schlandt. Auch könnte die Stimmung der Studenten des Bino nicht ganz so einheitlich sein, wie das nach Bartels und Schlandt scheinen könnte. Antwort aber auf die sie bewegenden Fragen bekommt die Jugend aus verschiedenen Quellen, von denen der größte Teil auch in Potkowsk zugänglich sein wird: Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Vorlesungen und Übungen, die in Potkowsk nicht schlechter zu sein brauchen als in Moskau oder Leningrad, Fabriken und Werke und and. Dazu kämen noch der Verwaltungsapparat und die professionellen Organisationen einer autonomen deutschen Republik, die ihnen Leningrad nicht bieten kann, und and.

Gegen Leningrad nun spricht nicht nur seine Entfernung von allen größeren deutschen Sprachinseln der U.S.S.R., die es offensichtlich unmöglich macht, dem Bino die nötige landwirtschaftliche Einstellung zu geben, sondern es spricht gegen Leningrad auch der Umstand, daß ein Bino daselbst den deutschen Bauern der U.S.S.R., so paradox dies auf den ersten Anblick auch klingen mag, höchstwahrscheinlich weniger Beirats- und sonstiger Arbeiter auf dem Gebiete der Aufklärungsarbeit liefern wird, als Potkowsk. Wenn sich schon die deutsche Bauernjugend, wie das Bartels und Schlandt behaupten, „wie von einem starken Magneten“ nach Moskau oder Leningrad gezogen fühlt, so ist demgegenüber der Gedanke und die Frage wohl berechtigt, wieviel von diesen „magnetisch“ angezogenen wohl zur kulturellen und wirtschaftlichen Aufbaubarkeit wieder in die Kolonien (deutsche Städte und Dörfer zusammen gemeint) zurückkehren möchten? Wird nicht ein zu großer Teil in der Hauptstadt zurückbleiben und so für die Aufklärungsarbeit an Ort und Stelle, wo es so ungeheuer an neuen Aufklärungsarbeitern mangelt, nicht wird ausgenutzt werden können? Das wäre aber einer bedingungsweisen Entkräftigung der Kulturarbeit in den deutschen Siedlungen gleich. Ich erinnere nochmals an die Gefahren der allzu großen Konzentration von Kulturkräften an einer Stelle. Für Leningrad wird die Ueberführung des Bino eine, wenn auch beachtenswerte, so doch kleine Begebenheit bleiben (eine Hochschule zu den vielen andern), für die Republik der Wolgadeutschen würde eine Hochschule daselbst ein Ereignis von erstgradiger kultureller, wirtschaftlicher und politischer Bedeutung sein. Nur da, wo die deutschen Bauern u. Arbeiter in großen Komplexen wohnen, nur da ist eine wirkliche Gewähr für enge Fühlung zwischen einer deutschen Hochschule und dem wirklichen Leben vorhanden, nur da ist wirkliche gegenseitige Befruchtung von Wissenschaft und Leben voll und ganz möglich. Das sollte schon aus der 4-jährigen Praxis des Bino in Moskau klar sein.

Wit der Frage der Räumlichkeiten, um zum letzten Punkte zu kommen, steht es in Potkowsk nicht leicht, aber doch nicht so tragisch, wie Bartels und Schlandt meinen. Die Republik der Wolgadeutschen wäre wohl in der Lage, dem Bino ein schönes Schulgebäude zur Verfügung zu stellen, und das Bino wäre des „Luxus“, ein eigenes Gebäude zu erbauen“ somit entbehrlich. Und wenn mit der Frage der Ueberführung nach Potkowsk wirklich Ernst gemacht werden sollte, und nach unserem Dafürhalten kann es nicht anders sein, will man die günstige Gelegenheit zur Stärkung und Festigung der Wolgadeutschen Republik sowohl in kultureller als auch in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht nicht veräußern (leider ist eine Reihe von Kräften daran, dies zu verstellen), so finden sich Mittel und Wege, Hochschule, Studenten und Lehrer würdig in Potkowsk unterzubringen.

Auch nach dem Artikel von Bartels-Schlandt, der keinen gewichtigen Grund gegen Potkowsk aufbringen konnte und keinen Grund gegen Leningrad (Pädagogik, Wirtschaft Politik) widerlegt hat, gehört die deutsche pädagogische Hochschule der deutschen Arbeiter und Bauern der U.S.S.R. in die Republik der Wolgadeutschen und zwar in deren politisches und wirtschaftliches Zentrum, in deren Hauptstadt Potkowsk.

Saratow, 14. April 1925. Prof. G. Dingels.

Aus aller Welt.

Radon, das Ueberradium

In der amerikanischen chemischen Gesellschaft hat Dr. von einem Bericht über den neuen Stoff „Radon“ eingereicht, der nach seiner Erklärung 190,000mal aktiver sei als Radium und von dem ein Gramm auf 1/2 Millionen Pfund Sterling zu stehen komme.

Darwinismus als Staatsverbrechen!

Der Gouverneur des Staates Tennessee hat ein Gesetz erlassen, durch das jeder Schullehrer in diesem frommen Lande mit Strafe bedroht wird, der in einer staatlichen Behörde, und zwar nicht nur etwa in der Elementarschule, sondern auch auf der Universität sich erlauben sollte, zu behaupten, der Mensch stamme von tierischen Wesen, die unter ihm stehen, ab, oder die biblische Schöpfungsgeschichte in Zweifel zu ziehen. Der „so genannten Wissenschaft“ müße der Todesstoß versetzt werden.

Das alte Testament „zu wörtlich“ aufgefaßt.

Nach einer Meldung aus Kapstadt sind 50 Zulu-Krieger unter ganz eigenartigen Umständen ertrunken. Sie waren vor kurzer Zeit zum Christentum übergetreten und wollten eben von einer Versammlung in ihre Hütten zurückkehren, als sie ihren Heimweg durch einen reißend gewordenen Fluß abgelehnten sahen. Sie glaubten nun, daß es auch ihnen möglich sei, den Fluß trocken zu Fuß zu durchqueren. Sie stürzten sich darum, ähnlich wie die Kinder Israels unter Moses Anführung ins Rote Meer, in den reißenden Fluß, wo sie elendig ertranken.

Gesundheitswesen.

Geschichte der Syphilis.

Zwei argentinische Ärzte (Argentinien liegt in Südamerika) haben einen neuen Impfstoff entdeckt, mit dem sie die amerikanische Lamas) vollständig von der Syphilis geheilt haben. Gegenwärtig gehen sie ihre Versuche in der Pariser Anstalt Pasteurs unter Mithilfe der ersten Gelehrten fort. Die beiden Ärzte kamen auf diesen Gedanken durch alle Schriften über die Geschichte Amerikas, die noch vor der Entdeckung Amerikas durch die Spanier (im Jahre 1492) geschrieben worden ist. Dort fanden sie Angaben, daß die Lamas von einer Krankheit befallen werden, die auch auf die Menschen übergeht und sie vermuteten, daß von der Syphilis die Rede sei.

Vermutungen hierüber ist, daß schon der spanische Schriftsteller Gamara im Jahre 1562 bezeugte, daß die sogenannte neopolitische Krankheit (so nannte man damals die Syphilis) von den amerikanischen Lamas herkam, die die amerikanischen, eingeborenen Frauen anstreckten, von denen sie wieder die spanischen Matrosen befielen, die sie dann mit sich nach der Heimat brachten.

Der Senat des Kreises Nju Dikerson (Amerika) hat ein Gesetz angenommen, wonach die unerbefählichen Verbrecher und Giftkranken verurteilt werden.

Der deutsche Arzt, Professor Panda, hat ein Mittel gegen den Auesak gefunden, der bis jetzt für unheilbar galt.

Der irische Gelehrte George hat ein Mittel gegen den Durchfall entdeckt. Die ersten Versuche haben glänzende Erfolge ergeben.

Die Moskauer Ärzte haben durch ihre Untersuchungen festgestellt, daß von allen Männern, die Neudemännchen besuchen, der dritte Teil von Syphilis angekränkt ist.

*) Lama oder Schafmel, dem Kamel ähnlich, aber ohne Höcker und bedeutend kleiner.

Der Freiheitskampf der Arbeiter und Bauern vor 400 Jahren und heute.

Von Edwin Foerster. (Schluß.)

Thomas Münzer — an diesen Namen heftet sich alles, was Kühn, vorwärtsstürmend, echt revolutionär in diesem ersten Kampfe der Bauern war. Thomas Münzer hatte erkannt, daß nur der schärfste und radikalste Kampf mit den Waffen, ohne Unterhandlungen, ohne Zugeständnisse an die Gegner die Bauern zum Ziele führen könne. Mit feuriger Begeisterung, mit unermüdlicher Eingabe ruft er die Bauern auf, sich kraft zusammenzuschließen, sich zu bewaffnen. Er ermahnt sie mit lobendem Gesang gegen ihre Ausbeuter. Persönlich durchstreift er ganz Süddeutschland, vereinigt und anzuwandern. Ein Netz von Eilboten überspannt das ganze Land. Über sein Hauptlager schlägt Münzer in Thüringen auf. Denn hier, hier allein ist ein schlagkräftiger und zuverlässiger Bundesgenosse für die Bauern zu finden: die Wandersleute, die thüringischen und sächsischen Berggesellen. Münzer ist der erste, der die gewaltige Bedeutung des Bündnisses der Arbeiter und Bauern zum rücksichtslosen Kampfe um die Macht gesehen hat.

Thomas Münzer war Priester wie Martin Luther. Aber in seiner Hand wurde die Bibel zu einer niederdrückenden Auflage gegen das Herrschaftsgelbde, zu einer aufpeitschenden Macht, die allen Leiden und Bedrückungen entgegenstand. In der Sprache der alten Propheten rief Münzer die Bauern zum Kampfe, in der Sprache der Offenbarung Johannes malte er ihnen die Zukunft aus, wo alles Gemeineigentum der Schaffenden ist, wo es keinen Herrn und keinen Knecht mehr geben wird. Thomas Münzer war Kommunist, er sah, daß der Krieg der Ausbeuteten gegen ihre Ausbeuter nur dann zu Ende gehen kann, wenn die Massenorganisation besteht und das Privateigentum aufgehoben ist.

Die Bauernschaft und die Handwerkergehilfen vor 400 Jahren wurden niedergedrückt. Thomas Münzer wurde zu Liebe gefoltert. Der spätere Florian Geyer, Führer der „Schwarzen Scher“ vor Würzburg, fiel im Kampfe. Die Herren triumphierten. Auf dem Rücken der schuldigen Bauern erhub sich die heutige kapitalistische Wirtschaft. Die norddeutschen Bauern, die sich bei diesem ersten großen Kampfe ruhig gehalten hatten, sind erst jetzt erwacht und entschlossen worden. Während dort, wo der Bauernkrieg gewaltig

hatte, die Bauern wenigstens größtenteils persönlich Halbbreite blieben, die Vasten zum Teil veränderte wurden, sind in Bayern und Mecklenburg, in Schlesien und Brandenburg die Bauern fast reiflos der Leibeigenschaft anheimgefallen. Ein Beweis, daß auch eine verlorene Revolution noch besser ist als gar kein Kampf.

Die Bauern vor 400 Jahren sind geschlagen worden, weil sie es nicht verstanden, in geschlossener, einheitlicher Front gegen ihre Bedrücker vorzugehen, nicht verstanden, rücksichtslos ihre Siege auszunützen und ihre bewaffnete Macht zu gebrauchen. Sie blieben zersplittert und uneinig. Sie sind geschlagen worden, weil sie lieber dem Herrenwort vertrauten als der eigenen Kraft. Sie mußten unterliegen, weil sie dem Bündnis der Bürger und Begüterten mehr vertrauten als einem Bündnis mit den bestillosen Proletariats- und Handwerkergehilfen.

Der Kampf der Bauern im Jahre 1525 birgt erste Lehren für den Freiheitskampf der Arbeiter und Bauern von heute. Ohne kraftige einheitliche Organisation, ohne zielstarke, klassenbewußte Führung, ohne rücksichtslosen, ausdauernden Kampf ist kein Sieg möglich. Das Bündnis der Arbeiter und Bauern ist die Grundfrage aller Siege!

Heute ist das Proletariat in den Städten und Industriegebieten die ausschlaggebende gesellschaftliche Macht in Deutschland. Wieder ist eine Zeit verächtlicher Ausbeutung und Vernechtung Junker und Schwergewerbliche, verbunden mit dem großwüchsigen Bankkapital, saugen am Mark des werktätigen Volkes. Arbeiter und Bauern Deutschlands! Gedent der vergessenen Blutes der 180.000 Bauern, die vor 400 Jahren hingeschlachtet wurden! Gedent der 80.000 geschlachteten Arbeiter, die seit dem Nov. 1918 von den kapitalistischen Herrschern ermordet wurden! Gedent der 7000 proletarischen Gefangenen in den Kerker der deutschen demokratischen Republik!

Ihr Feind ist unter Steuern, Leuerung und Fronarbeit! Folgt dem Ruf der kommunistischen Partei, die euch den Weg zur Befreiung zeigt, den Weg des Kampfes, den Weg des Bündnisses der Arbeiter und Bauern. Die weiße Fahne des Thomas Münzer mit dem Blute des Regentenbesen auf den Höhen von Braunkohlen im rote getreten, aber die rote Fahne mit dem Häuflein roten hoch in den Lüften nicht nur in Deutschland, nein, in allen Ländern, wo Ausbeutelei sich zum Kampfe um ihre Befreiung rufen. Die rote Fahne der kommunistischen Internationale wird Arbeiter und Bauern zum Siege führen.

Die Revolution und der Dichter.

In der vorigen Woche hielt Bobrischew-Buschkin, einer unserer zurückgekehrten Emigranten, einen Vortrag über „Die Intelligenz und die Emigration“.

Wich hat vor allem die Frage über die russischen Dichter interessiert, die aber leider sehr schwach beleuchtet wurde.

Dieses Thema ist so ergreifend und so groß, daß man ganze Bücher darüber schreiben könnte. Ich will nur von denen reden, die die Revolution so oder anders durchleben mußten, nicht von denen, die mit der Revolution gekommen sind.

Die Dichter sind zweifellos auch Intelligenz wie jene, die am dem Abend so viel Streit verursachten. Und als Teil dieser Intelligenz, als der beste Ausdruck der Ideologie der gegenwärtigen russischen Intelligenz — müssen sie in ihrem Verhalten zur Revolution — das Verhalten der ganzen Intelligenz ausdrücken — die russische Literatur, verbindet wie keine in der Welt das Schöne und Wahre, das Künstlerische mit dem Gesellschaftlichen. Sie ist der Spiegel der Stimmung der Gesellschaft. ...“ sagte Bunatscharsky. War es nur früher so, oder ist es auch jetzt noch so geblieben?

Potkowsky, der als Gegner austrat, erzählte einen bezeichnenden Vorfall. Trotski kam den ersten Tag in sein Ministerium, und land die große Anstalt ganz leer. Auch die kleinsten Beamten waren wie Ratten vom Schiffe weggelaufen. Nur ein kleiner Angestellter war zwischen den Tischen stehen geblieben. Trotski reichte ihm die Hand, und dieser kleine, unbedeutende Vertreter der Intelligenz anstatt dem Volkskommissar seine beiden hingestreckten, verstaubten Hände hinter dem Rücken. Das war ein Sinnbild. Die Intelligenz floh oder antwortete höhnisch auf alle Aufrufe der neuen Regierung.

So machte es auch der Dichter. Und mit der Welle der Emigration wurde auch er ins Ausland hinausgeschwemmt. Wie kommt es? fragt Potkowsky, daß der Teil der Gesellschaft, der immer voranringt und sein Leben für die Freiheit opfert, wie kommt es, daß er fernbleibt und nur Zuschauer bleibt, anstatt Mitwirker zu sein. Nur Zuschauer im echten Sinne dieses Wortes, denn die Dichter die die bekanntesten Namen tragen, sind verdammt zum Fluche der Unfruchtbarkeit. Die ehemaligen „Beherrscher unserer Gedanken“ schreiben zwar, aber ihre letzten Blätter enthalten nur Klatsch und Wit und böses Gerede. Kein einziges großes Wort, kein talent-

Im Volk unserer Republik.

Zur Frage der Rückwanderung.

Die zweite Volksversammlung unserer RSK des ersten Bestandes hatte sich dagegen ausgesprochen, den Bürgern, die vor dem Kriege in andere Gebiete der USSR ausgewandert sind, die Rückwanderung zu gestatten. Das war geschehen, weil man von der Utrachtung ausging, daß die Einwanderung solcher Bürger überhaupt nehmen könnte, wenn die Volksversammlung sich dafür ausspricht. Nunmehr hat sich aber im Verlaufe der letzten Zeit herausgestellt, daß Gesuche um die Erlaubnis zur Rückwanderung nur vereinzelt einlaufen, so daß die frühere Berücksichtigung als unbegründet angesehen werden muß. Dementprechend hat der Voritz unserer RSK beschloffen, obigen Beschluß der zweiten Volksversammlung nicht auf diejenigen Auswanderer auszuweiten, die vor der Revolution aus unserer Republik ausgewandert sind. Dieser Beschluß wird der zweiten Vollziehung des Zentral-Vollzugs-Komitees des zweiten Bestandes vorgelegt werden.

Ausbeutung mit allen ihren Folgen.

Ende März d. J. wurde in den Dörfern Moor, Wesser, Dönnhof und Rutter unter den dänischen Webern eine Unternehmung ihrer materiellen und kulturellen Lage vorgenommen. Die Untersuchung ergab ein trostloses Bild, und es ist notwendig, dieses an die Öffentlichkeit zu bringen, damit diejenigen, die es angeht, Schritte unternehmen, um ihren Arbeitern mehr oder weniger ein hungerloses Dasein zu schaffen, und diejenigen, die eine gewisse Aussicht gegenüber den ersten auszuüben haben, Maßregeln ergreifen, die ersten, d. h. die Verwaltungen zu veranlassen, die vorgefundenen Mängel unbedingt und zwar sofort aus dem Wege zu räumen. Überall hört man Klagen. Bald leichte Arbeit, bald kein Geld, bald Wehlschmuggel, bald dies, bald jenes. Seit der zweiten Hälfte des Februars bekommen die Arbeiter ihren Lohn kopfenweise und mit großer Verspätung. Und ist Geld vorhanden, so sucht man Grund, es gefälligst noch vorzunehmen, und zwar wird als Hauptgrund das Eingehen der Ware vorgeschoben. Ganz besonders und planmäßig wird das Eingehen der Ware in dem Unternehmen „Kampf und Arbeit“ in Wesser berechnet, wo in dieser Hinsicht auf die Arbeiter eine förmliche Jagd gemacht wird. Die Arbeiter-Weber haben der Verwaltung vorgeschlagen auf die auszugebende Ware ihren Stempel zu stellen, damit man sieht, daß an der Ware nichts genommen wurde, doch die Verwaltung hat solche Vorschläge unbeachtet gelassen und fährt fort, von den Löhnen Abzüge zu machen. Entweder fehlen die Arbeiter alle oder besteht die Verwaltung aus getriebenen Geschäftskleuten. Weiter klagen die Arbeiter in Moor über das Unternehmen „Freiheit“ und wieder über „Kampf und Arbeit“ in Wesser, daß sie nie zu rechter Zeit mit Arbeit versorgt werden. In Moor stehen die Arbeiter 3-4 Tage an den Ähren der „Freiheit“ und kehren zurück ohne Arbeit und ohne Geld. Diese unregelmäßige Versorgung mit

Arbeit zieht sich wochenlang. Die Fälle sind häufig, daß die Wehlschlä 2 Wochen lang arbeiten und 2 Wochen ohne Arbeit liegen. Und dann hat die Verwaltung noch das große Maul, schimpft und tist den Arbeitern noch allerlei Grobheiten auf. Ganz besonders ist man gegen das unproletarische Benehmen der Verwaltung, „Kampf und Arbeit“ ausgebrocht und es ist notwendig, daß auf diese „Spezen“ ein scharfes Auge gerichtet werde. Ein Beispiel: Dem Monatsangehörigen Wucher und anderen treuen Dienern der Verwaltung wurden bis 9. Feb. schönes Weh und Kornmehl abgelassen. Den anderen Durchnittsarbeitern aber je 1 Pud Kornstrot (und da nur dann und wann), dabei war die Hälfte Kleie!

Besonders ist der Angestellte Fejler als Heild zu preisen, der unlängst 80 Pud von diesem berühmten Strot an die Arbeiter zu verteilen hatte. Da kam er auf den großzügigen Gedanken, von jedem Pud ein halbes Bund Mehl abzugeben, weil vielleicht am Mehl fehlen könnte. Die Arbeiter erhoben Einspruch dagegen. Da schrieb der Fejler, als wäre er wirklich Leiter: „Geht und wiegt euch das Mehl selber“. Und die Arbeiter nahmen sich ihr Strot selbst, dabei fehlten in vielen Säcken bis 3 Pfund. Ob der Fejler das wußte? Und wohin kam dieses Mehl? Wer beantwortet für die Säcke und den Strot? Das sind Fragen, auf die geantwortet werden muß.

In Dönnhof steht es mit den Klagen nicht so schroff. Im allgemeinen geht es dort besser, doch folgende Fälle sprechen auch nicht von besonderer Besserheit der Verwaltung oder des Fabrikkomitees:

Die Witwe Feudal (eine Weberin) hat einen kleinen Kinde, ist bettelarm. Sie saß unlängst mit ihren Kindern 3 Tage ohne Brot. Sie arbeitet auf ihrem Wehlschlaf Tag und Nacht (nicht weil der Ausdruck so lautet, sondern in der Tat). Unlängst reichte sie in die Kasse der gegenseitigen Hilfe bei dem Unternehmen „Freiheit“ ein Gesuch ein, man soll ihr doch helfen. Man hat aber das Gesuch verloren. So hilft man in Dönnhof! Es ist noch gut, daß das Dorfkomitee für gegenseitige Hilfe beigegeben hat, sonst wäre es der Witwe schon sehr schlecht ergangen. Ein anderer Fall: Die Witwe Bergert ist schon 1 einhalb Monat krank. Der Wehlschlaf fehlte. Aus der Versicherungskasse keine Unterstützung — das erhaltene Papier ist irgendwo verloren gegangen. Die Kinder betteln.

Im allgemeinen ist die Lage der Arbeiter auch in Rutter so.

Das wären nun einige Beispiele aus dem Leben unserer Weber in den oben genannten Dörfern. Und es ist klar, daß man nach gründlicher Untersuchung solche Fälle zu Hunderten aufzählen würde, woran nicht nur die Verwaltung sondern auch die Fabrikkomitees, der eigentliche Schutz der Arbeiter, große Schuld tragen.

Die Löhne sind zu niedrig. Die Arbeiter arbeiten 10 mlich Tag und Nacht. Wenn in einer Familie 2 Arbeiter sind, so arbeitet der eine am Tag, der andere die Nacht.

Die Löhne werden unregelmäßig ausgezahlt und oft in Sarpinta, dabei muß diese auf dem Markte für einen stark herabgesetzten Preis verkauft werden. . . wieder zum Nachteil des Arbeiters.

Was die Aufklärungsarbeit angeht, so geschieht in dieser Hinsicht rein gar nichts. Es ist auch klar, wenn der Arbeiter täglich an den Klagen denken muß, so hat er nur wenig Zeit an Aufklärung zu denken. Es ist Zeit, daß man dem Arbeiter die größte Aufmerksamkeit auf allen Gebieten schenkt. Es ist unverzeihlich, wenn Seiten und Verwalter große Löhne einfordern, während der Arbeiter Tag und Nacht schuftet, nicht das Geringste dem Dorfe zu, heißt unserem deutschen Kolonistenarbeiter, so viel in euren Kräften liegt, denn . . . Zeit ist es. — R. R.

Verschiedenes.

Wettstreiten.

Das Volkstum. für Landwirtschaft und der Zentralverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften haben einen Wettbewerb auf den Bau einer kleinen Kühleinrichtung zur Aufbewahrung von Eiern und getrocknetem Geflügel angefüßt. Auf die besten Pläne für solche Kühleinrichtungen sind Belohnungen von 400 200 und 100 Rubl. angefüßt. Bis zum ersten Mai müssen alle Pläne vorgelegt werden. Wer an diesem Wettbewerb teilnehmen will, kann sich um Auskunft an den Selbstschojs, Moskwa, Bolschoja Dmitrowa Nr. 4 wenden.

Vielleicht findet sich auch in unserem Kreisland der eine oder andere, der daran teilnehmen will.

Das Wachstum der Darlehns-Genossenschaften.

Nach den in der Verwaltung des Zentralverbandes der landwirtschaftlichen Genossenschaften vorliegenden Nachrichten hat sich seit dem 1. Oktober 1924 die Zahl der landwirtschaftlichen Darlehns-Genossenschaften verschiedener Arten um 621 vermehrt.

Am ersten Januar 1925 gab es im ganzen USSR 7864 landwirtschaftl. Darlehns-Genossenschaften in den Dörfern. Von diesen sind reine Darlehns-Genossenschaften 1790, landwirtschaftl. Genossenschaften mit Darlehns-Ausgaben 4779, Darlehns-Abteilungen bei den Konsumvereinen — 838 und andere Darlehns-Genossenschaften — 557.

Eine „Fabrik“ für Mittag- und Abendessen.

Die Räteregierung ist bestrebt, das Leben der Arbeiter so billig wie möglich zu gestalten. Darin wird sie durch die Gesellschaft Kaupt (Gesellschaft für Volksernährung) unterstützt. Diese Gesellschaft hat jetzt in Swano-Bosnesien eine Küche eingerichtet, die in einem Tag für 25.000 Arbeiter Essen fertigzustellen.

Der Kesselraum, wo die Motoren aufgestellt sind, nimmt eine Fläche von 80 Quadratfaden ein. Von hier geht der Dampf durch Röhre zur Erzeugung der Wärme und der Speisekessel, zum Reinigen des Geschirrs usw.

Die Kühleinrichtung ist so groß, daß dort gleichzeitig bis 8000 Pud Fleisch und and. aufbewahrt werden können. In der Küche kann auf einmal für 5000 Menschen gekocht werden. Hierbei ist auch so eingerichtet,

volles Buch. Ist ihnen doch die Freiheit gegeben zu schreiben, was sie wollen; und dort, ihrem Boden entziffen, können sie diese „Freiheit der Feder“, diese erwünschte Freiheit nicht ausüben. Ja sie sind Emigranten, (aber freiwillige doch), und wie viel haben die früheren Emigranten geleidet. Wie viel ausgezeichnete Werke sind im Ausland aus der „schönen Ferne“ geschrieben worden.

Gogol, Turgenew, Andrejew, Gorky, Krapoitin, Blechanow, Lenin. . . Die jetzigen schreiben nicht. Ja sie sagen sich von ihren früheren Werken ab. Niemals, niemals habe ich die Revolution herbeigerufen, niemals mich nach der Freiheit gesehnt, niemals Unwahres und Entsetzliches in Russland gesehen“ — scheinen sie alle zu sagen.

Ruprin, derjenige Ruprin, der dem ehemaligen Offizier ein ewiges Denkmal stellt, der in seinem „Zweikampf“ das Entgehen des Soldatenlebens geschildert hat, der uns mit schreckender Lebendigkeit das Wesen der Offiziersklasse während der Friedenszeit gezeigt hat, der die prophetischen Worte geschrieben hat:

Die Zeit kommt, und sie ist nicht mehr hinter den Bergen, sie ist schon an unserer Tür. Die Zeit großer Enttäuschung und ungeheurer Umwertung. Die Lebensgesetze sind pünktlich und unerbittlich. Und je weiser die Menschheit wird, desto tiefer bringen diese Gesetze in ihr Bewußtsein ein. Und ich bin überzeugt, daß diese unabwehrlichen Gesetze einfließen alles in der Welt ins Gleichgewicht bringen werden: Wenn die Menschheit Jahrhunderte gebauert hat, so wird ihr Zerfall schnelllich sein.

Je größer die Gewalttätigkeit war, desto blutiger wird die Rache und die Vergeltung sein. Ich bin fest überzeugt, daß die Zeit kommen wird, wenn vor uns Offizieren unvermeidlichen Verfahren, hochmütigen Eigenin, adgehempelten schänen Liebhabern — sich die Frauen schuen und schämen werden, und die Soldaten, unsere Soldaten, aufhören werden uns zu gehören. Weh, sie werden uns verfolgen, sie werden sich lustig über uns machen. Sie werden uns aus allen Winkeln hervorzuziehen, uns die Achselbänder herunterreißen und uns in die Gefichter spielen. Und all dieses nicht dafür, daß wir Menschen blutigschlugen, Menschen, die sich nicht verteidigen durften, nicht dafür, daß uns, unserer Uniformen wegen, die Ehrenverletzungen der Frauen ungeschraht blieben, nicht dafür, daß wir, betrunken, den ersten Besten in Sünde hatten — wir haben ein schweres Verbrechen auf unserem Gewissen: Schon lange, in der Ferne von

unseren schmuggiger, stinkenden Stantquartieren bereitet sich ein neues schönes, freies Leben vor.

Erscheinen neue, große Menschen, entzünden sich neue freie Gedanken. Die alten Lärme schwanken, und wir, wir bleiben blind und taub zu allem. Wir blinzeln wie dumme Erzhähne und sähren alle an: „Was! Wo! — Schweiger! Niederschließen“. Diese, eben diese Berachtung der Freiheit des menschlichen Geistes — wird man uns nie und nimmer vergeben. . . Ist er nicht Prophet sagt sich öffentlich von diesem tiefen Werte ab. Er habe nie so gedacht, nie so was in Wirklichkeit gesehen.

Und Dalmont, der sich so gut in Russland fühlte, als er aus seinem Fahrten in die „Dyantis“ zurückkehrte — wie freude er jetzt von uns fort. Was hat ihm die Zukunft gekostet! Dies hat sogar Potkowski verschwiegen. Als die Regierung, seine klare, heße Stimme fürchtend, ihn nicht aus Russland lassen wollte, hielt er einen Vortrag in dem er sich als jähzühiger Freund und Anhänger der Räteregierung stellte. Das Publikum verließ den Saal wie elektrisiert: man wollte ihm gehorchen, ihm nachfolgen: So die Menschenherzen zu röhren, verstand nur Dalmont.

Und man ließ ihn ziehen: so ein talentvoller Redner konnte den Samen des Kommunismus fruchtbar in der Welt ausstreuen.

Aber auf der Grenze wurde Dalmont angehalten: Man erschrafte, als man diesen Dichter als Missionar der roten Ideen in Westrußland ersahnen sah. Er sollte seine „Plattform“ zeigen, seine Gedanken kundtun.

Um sich den Weg freizumachen, verlammet Dalmont einen Hördrecks und redet. So verfluchen konnte nur seine scharfe Dichterschaft! Er beharrte die Überzeugung seiner Zuhörer, daß die Räteregierung unanwendbar sei. Und er wurde hingelassen.

In diesen Namen muß man selber noch mehrere hinzufügen: Merschkowski, Gypsius, Bunin, Bagarowky. Aber alles dieses ist die „äußere Emigration“, die entflorenen Intelligenz. Fast ebenso steht es mit der „inneren Emigration“, wo Potkowski sie sehr treffend nennt. Unter dieser Intelligenz, die in Russland bleibt, und doch von der Hilfe der Verbündeten träumt, gibt es auch Schriftsteller, sogar solche, die in der kommunistischen Partei landen.

Hat denn Bruffow, das Große, der Revolution verstanden, oder hat er sie nur darum angenommen, weil sie ihm neue Empfindung gab, weil sie seine Nerven

tigelte? Er hatte in seinem Leben so viel Freunde, Geliebten, Bäcker und Boote. . . Denn der Ruzin führte ihm Freunde und Geliebten zu, ohne Wähler wäre er nicht Bruffow gewesen, und als Poet hatte er stets viel Worte. . .

Er war müde von allem, alles hatte er schon tausendmal gehört, gesehen und gefühlt. Und er nimmt die soziale Revolution als eine Umwertung der überdrüssigen Lebensformen an. In seinem Instinkt an die Intelligenz spricht er sich klar aus:

„Und euch, Phantasten, und Euch Rechten, Nur in der Ferne der Traum scheint hell, Und nur in Wädhern und bei Poeten Lohnt euch das Meer, Originelle. . .“

Nur Originelles sah er in der großen Revolution. . . Und Potkowski sucht unter den Poeten denjenigen, der die Revolution „versteht“ und „annehmen“ kann. Und nennt nur den Namen von Alexander Blok, diesen unglücklichen Kamer, der einst dem „Könige der Poeten“ angehört.

Sein Poem „Die Jodk“, worin Blok das Chaos der Revolution schildert, mit all ihrem Blut, und ihrer Ungerechtigkeit, ihrem Verbrechen (So häßlich sie verblet!) — er verachtet und demütigt nicht.

Schade, daß Potkowski Bloks „Intelligenz“ nicht erkannt hat. Ein Poem, wie sie Blok schafft — kann doch immer unverständlich bleiben. Und hier redet er in einfachen, klaren Worten:

„Was fürchtet ihr? Kann denn etwas noch wichtiger sein, als die Revolution zugrunde gehen? Ihr habt wenig geliebt, wenn ihr uns Geliebte fürchtet. Geweinet nicht die Umwertung der Tempel, der Schiffe, Wädhern und Wädhern. . . Wädhern muß man so für das Gold, aber wenn das Gold so auch verblet, hat es doch nicht alles verloren: Ein Tempel, der verblet sein kann — ist kein Tempel; ein Schiff, das man von der Seite vertilgen kann — ist kein Schiff, der Jan, der selbst von Thronen fällt — ist kein Jan. Die Tempel tragen wir in unseren Herzen, die Janen haben wir in unseren Köpfen.“

Und was dachtet ihr denn? Daß die Revolution ein Jodk wäre? Daß die Schöpfung nicht auf dem Wege vernichtet? Daß das Welt ein dummes Kind sei?

Ich rede zur Intelligenz, nicht zur Unwissenheit. Die kann das Müßwillige der Revolution doch nicht abeten, die träumt nur von einem Kaiser in ihrem Namen. Bei der ist alles bestimmt: Der Boden, —

das die Speisen weder andrennen, noch sonst irgendwelche Schaden leiden können.

Außerdem verfügt diese Fabrik über die nötigen Wärmeapparate, in denen die fertige Speise in die Flaschen zugefüllt werden kann, ohne sich abzukühlen.

So haben die Arbeiter nicht nur immer ein gutes heißes Mittag und Abend-Essen, sondern sie bekommen es auch zu einem so billigen Preise, wie sie selbst es sich zu Hause nicht bestellen können.

Außerdem, und das ist das Wichtigste, wird durch diese fabrikmäßige Herstellung der Speisen eine ungeheure Menge von Frauen-Arbeitskraft gespart, die sonst, jede im einzelnen, für ihre Familie die Speisen herstellen müßten.

Feste Preise auf Tee.

Das Volkstum für Innenhandel des CSSR hat bestimmt, daß auf dem Tee, ebenso wie auf dem Tabak und den Zigaretten, die Firma, das Gewicht und der Einzelverkaufspreis angegeben werden müssen.

Das Volkstum für Innenhandel hat für den Tee folgende Preise bestimmt:

Für 1 Pf. (400 Gramm): höchste Sorte — 3 Hbl. 60 Kop. erste Sorte — 2 Hbl. 72 Kop. zweite Sorte — 2 Hbl. 8 Kop

Für Backen, die kleiner als ein Pfund sind, wird der Preis festgelegt, indem der Preis für ein Pfund dementsprechend auf die Hälfte, ein Viertel oder ein Achtel geteilt wird.

Vollsbildung.

Unsre Lehrerschaft und die deutsche Sprache in und außerhalb der Schule

Motto: „Alles muß der Mensch lernen, der auf Bildung Anspruch macht; nur seine Sprache will der Deutsche nicht lernen: die soll ihm von selbst kommen.“

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die Politik der zarischen Regierung gegenüber den fremdstämmigen Völkern dahin ging, diese allmählich zu russifizieren.

im öffentlichen, wie im privaten gesellschaftlichen Leben ebenfalls strengstens verboten hatte.

Nun aber können wir, unter dem Schutze der Sowjetgewalt stehend, wieder ungehindert unsere deutsche Sprache sprechen, schreiben und in unseren Schulen lehren.

In welchem Maße nun machen wir aber Gebrauch von diesem Recht?

Merkwürdiger nimmt die deutsche Sprache in den Schulen unserer Republik im Stundenplan den ihr gebührenden Platz wieder ein, wird gelehrt, als Unterrichtssprache gebraucht und ist nun auch als amtliche Sprache dekretiert.

Allein, die Wirklichkeit zeigt, daß die Pflege der deutschen Sprache bei uns noch manches zu wünschen übrig läßt.

Die Lehrer beherrschen die Schriftsprache weder theoretisch, noch praktisch gut. Daher die äble Gewohnheit, ihre Unterhaltungen mit russischen Wörtern und Phrasen zu speien.

Das ist eine Witzachtung, Heringschäkung gegen die deutsche Sprache, die der mangelhaften Sprachkenntnis vieler Lehrer entspringt.

Das ist ein Verstoß gegen die sprachliche Intelligenz, die der mangelhaften Sprachkenntnis vieler Lehrer entspringt.

Der Ursprung der Vernichtungswut. Der Ursprung, daß vor 4—5 Jahren der Staatsapparat noch nicht genügend gefestigt war, daß die Regierungsanstalten anderweitig alle Hände voll zu tun hatten und nicht auf alles achten konnten.

Auch sollte das Kommisariat für Bildungswesen, das in diesem Jahre wieder Kurse für die Lehrer zu ihrer weiteren Ausbildung im Allgemeinen im Auge hat, besondere Kurse für deutsche Sprache veranstalten.

E. Schulz.

Aus unseren Kantonen.

Die Handelsgesellschaft Graf in Dehler.

Endlich ist auch bei uns in Dehler die Smytschka zwischen dem Konsumverein und der landwirtschaftlichen Genossenschaft hergestellt worden, was schon längst hätte geschehen sollen.

Die Kompagnie Graf hat es verstanden, sich sein einzurichten. Das Geschäft ist auf den Namen von Theodor Graf eingetragen, aber seine drei Brüder Verahardt, Michael und Adolf handeln unter seiner Flagge fleißig mit, ohne Steuer zu zahlen.

Da müßte mal ein Donnerwetter dreinschlagen und eine gründliche Reinigung vorgenommen werden.

Die Folgen der Vernichtungswut.

Der Ursprung, daß vor 4—5 Jahren der Staatsapparat noch nicht genügend gefestigt war, daß die Regierungsanstalten anderweitig alle Hände voll zu tun hatten und nicht auf alles achten konnten, hatte zur Folge, daß die Vernichtungswut einen solchen Umfang angenommen hatte, daß Jahre vergehen können, bis alle ihre Spuren verwischt sein werden.

wie bei den Schweinen, Familie, Kapital, Karriere, Rang und Orden. Gott an der Wand, der Zar auf dem Throne.

Aber der Intelligente hat doch immer gepraht, daß er keinen Boden habe, daß kein Kleinod nicht materiell sei, daß man ihm seinen Daren nur mit dem Kopfe abnehmen könne.

In diesen Worten zeigt sich das wahre Antlitz dieses Menschen, der alles verstanden und alles angenommen, wenn es auch im Schmerze geboren war.

Auch die scharfsinnigen Worte von Iwanow—Kasumit kommen mir eben in den Sinn:

„Warum ist die Intelligenz so beleidigt, warum köhnt sie und schreit von ihrem ehemaligen Verdienste, wie die Gänse Rylandts.“

Es bleibt noch eine Gattung übrig. Diejenigen, die eben früher nicht das „Schöne mit dem Gesellschaftlichen verknüpfen“, die nur ihre Kunst anbeteten, die nichts vom Leben wissen wollten.

Ich erinnere mich an Majakowski, der im Jahre 1918 auf dem Westflügel des Zylinders umberpazierte und eine grell-gelbe Chrysanthema im Knopfloch trug.

Dieser Futurist stellte die Kultur, die Verfeinerung, Veredelung, die — Kunst dar. Und als ich ihn im Jahre 1919 in Moskau auf der Bühne in einer Arbeitermühe, Beberjads erblickte, konnte ich ihn kaum erkennen.

Und der riesige Mann mit feinerem Gesicht und schärfem Blick rief drohend in den Saal: „Wer schreit mit der Medien? Nach links! nach links, mit der Anken!“

Und wer weiß, ob nicht im fernem Auslande, im Saale, wo Kuprin sich von seinen früheren Beiden absagte, nicht auch eine leidenschaftliche Stimme ihm zuredet: „Kuprin, Kuprin, wo bist du?“

An der Ecke.

Wer hot — kriet noch.

Bruder Michel, Straß Philipp!

Philipp: Straß, itakil! — Koch g'jun?

Michel: 's geht noch. — Aw'r wu kimmit 'a schon mit 'm Sack her?

Phil.: Aus 'm Verband, wollt a' Bud Kornschrot, Datsche — wos 's net wär — nig hun di Sternbunn.

Mich.: Hrijsel, fuch' doch net gleich! — Wo d'r Konjum?

Phil.: Wo di' hun jo a'ch nig, di' „Faterdunn.“

Mich.: Perje, tästa nor net ju fucha.

Phil.: Ich hätt d'r jo 'a Dainw' von dei'm Hertzje-G'aw'r. — Wann u' Hunger host, werst' net jatt von dei'm Beta un' B'sammlung gib', un wann ich jatt sei, krie' ich lan Hung'r von Flucka.

Mich.: Wo aw'r wen bist nor so böß?

Phil.: Gößeß jo. — Wann di' Milliond. . .

— Di' Brawlenje, wollt ich soza, mit ehra Kume a, net meh' Korn numa lönta wie mer un' ju hung'en müßta, tästa se a'ch net s — 4 Wochza warta, bis se wos haibringa. — Worin sain net imm'e Produkte do?

Mich.: No du wäst doch, des Korn muß imm'r vorne weg b'johlt w'rn; un' ser dei' s Tromp'!

Phil.: G'troffel! — die krija di' g'rußa G'halle, hun's Brmdja, krija dr'uf di' Krebte, — 's meßta Bieh un' „räntae" 's meßta Futtergeid? — Do hot m'r leicht Korn fer poor Monat ungen' nau's b'johla.

Mich.: Di' Regierung will all's mi'd'r jurid' hu'.

— B'johla kann nor der, wu wos hot. . .

Phil.: Gel', wer hot, — kriet' noch?

Mich.: Ja, so stießt in der Bibel.

Phil.: Gel' mit d'r Bim'l wollt wollt e'r: all' aize Jentepluchla un' Spelulation enwidla. — Ba'm Nikolai ging des, bai d'r Sowetregierung net. . .

Mich.: Jentepluchla un' Spelulation — das erklar' m'r mol!

Phil.: W'aßt wo', m'r tät a'r Kulak'stich net b'ruch'?! — Wer kriet' dann d'meßta Kredit?

Mich.: Der wu d'r meßta Brmdja hot.

Phil.: Un's meßta Futtergeid?

Mich.: Dem g'her'ts, wu d'r meßta Bieh hot, kriet's ow'r net. — Wer trät's uf 8 Stik, der uf 2. Ich kriet' ow'r mains net, du kriet' meh', wie d'r 's itaga tät.

Phil.: Ahal! — Wer viel hot, kriet' noch, wer nig hot — kriepier! — Der wot baim Nikolai die Sowetregierung rechn't so: Wann ich mai jwa Stik v'r'ka', hun ich gor nig meh' v'r'kaßt du zwa, du host imm'e noch 6 Stik.

Mich.: Die Regierung will 's meßta Bieh erhalta hun'. — Un' kann se ehra Sache kri'ja von dena, die wu nig hu'?

Phil.: Also di' Regierung soll aier Bieh dorch-wentern, — di' arme Vait, wu nig hun' zu b'johla, konna jo ba aich v'rhung'n, wie em 21-a. — Un' wos du dich uf a'mol ju im di' Regierung b'timm'rf. — Jer 'n an're host du noch nig b'johlt, häste nor dains immer richtig b'johlt. — Nor aich häst je net v'rgew'ns — Kulata'.

Mich.: Kimmt' m'r glai'völl zu noß! —

Phil.: Gel', di' Woh'ret haist. — Ich komm' d'r noß, die Regierung kimmt aich B'dz'l aw'r noch näher uf d' Bud'l. Di' guet aich schorf' uf die Finger, wos a'ch gut, wen e'r aw'ral hi'wählt — en di' Braine, en Sowet. . .

Mich.: Di' wu m'r wolla, wöhla m'r on di' Spiz. — D'r wäust'n nor jochtig, die do drüwa hör'n 's jo.

Phil.: No horch' mol — ich will d'r mol ganz „jochtig" sa: „Di' Regierung will jeh aw'rall d'r bai'jai' wann g'wählt werd, a'ch en di' Brawlenje un' will all' mol erst aier Waschljia (a'ch aier Bif) dorchsch'jn on aier Kandidate o'guda. . .“

„Da noch a'ns (ganz „jochtig“): Di' will aich a'ch a're Ratsun halta lerna: — „Du jollst nicht lügen und betrügen, nicht fehlen, nicht Wüch'r nehmen, nicht spekulieren,“ on si will aich a'ch lerna, daß si dem nimmt, der wu hot on dem gibt wu nig hot, 's wär kulakisch: — „Wer hot, — kriet' noch.“

Abe. E. Fr. (Stahsburg).

Bauernbriefe.

„Stumpfsäbne“.

Die Gemeinde von Straßburg versammelte sich im März um sich darüber zu besprechen, wie das Land für das Komitee der gegenseitigen Hilfe bearbeitet werden solle.

Der Bruder Samuel schlug vor, daß die Saat, was ihr Land in der Krapp hat, das Land egge könnte, weil sie das Wasserland ben.

Solche Stumpfsäbne haben wir hier noch viel. Wenn sie etwas für die allgemeine Sache tun wollen, haben sie Stumpfsäbne. Bei der Samenverteilung wollen die Wohlhabenden alles für sich haben und verkaufen nicht.

Wenn die Regierung Hilfe für die Armen schickt, da kommen die, die noch 7 mal in der Woche „Katalisch“ haben, auch und wollen für die Waive, die sie unterhalten, auch Geld haben.

Wenn der Bruder Peter noch soviel Zucker, Meis und anderes zu verwalten hätte, wie vor zwei Jahren, da wären seine Säbne wohl auch noch scharf.

Diesen Säbnetranken müßte einmal eine gute Arznei gegeben werden, damit die Säbne wieder scharf werden.

Bekommen wir Welschkornamen?

Der Agronom Schneider hat in diesem Winter in den Dörfern des russischen Kantons viel über den Nutzen des Welschkornes gesprochen. In allen Dörfern befinden sich 10—12 Bauern, die gerne Welschkorn säen würden, wenn sie Samen bekämen.

Ein billiges Verlangen der Pferdebauern.

Schon die ganze Revolutionszeit müssen die Pferdebauern den Pferdebesitzern die Saat und and. unentgeltlich herbeifahren. Von unserm Dorf-Beichtling ist die Station, wo der Samen geholt wird, 25 bis 30 Werst weit entfernt, andere Dörfer liegen noch weiter.

Das ist meiner Meinung nach nicht richtig. Denn unter den Pferdebauern sind viele, die ihr Pferd nur mit Mühe und Not durchbringen und selbst nichts zu essen haben. Dabel haben die Pferdebesitzer sehr oft zwei bis drei Melkkuhe und Kleinvieh und sehr oft haben sie noch eine schöne Wirtschaft und, wenn es ganz gut geht, auch noch irgend ein Handwerk.

Der arme Pferdebauer muß im Einkreuzhof bis 60 Kopelen zahlen, auf dem Weg muß er sein Pferd besser füttern, damit es dem Weg überhaupt aushält, und muß den Rückweg zu Fuß zurücklegen, damit es sein Pferd leichter hat. Dabel läuft er sich womöglich die letzten Stiefelsohlen ab.

Wenn das noch lange so fort geht, werden viele Pferdebauern ihr Vieh abschaffen, sich das Land auch auf halb und halb bearbeiten lassen, sich die Saat beibringen lassen usw.

Das BR müßte sich diese Frage mal überlegen und eine andere Verordnung ausarbeiten.

Ich mache hier gleich einen Vorschlag. Allen Bauern, die das Komitee für gegenseitige Hilfe als hilfbedürftig und zahlungsunfähig anerkennt, wird die Saat unentgeltlich gefahren. Handwerker und Pferdebesitzer, die aber 2 bis 3 Kühe und anderes Vieh besitzen, müssen etwas zahlen. Wieviel sie zahlen müssen, kann auf irgend eine Weise bestimmt werden, vielleicht für 30 Werst und ein Pud je 5 Kopelen, oder so ähnlich. Dann würden die Pferdebauern wenigstens ihr Standquod wieder rausbekommen. Rechte Hand.

Von der Schriftleitung: Die von dem Einsender aufgeworfene Frage scheint uns der Beachtung wohl wert zu sein, um so mehr, als der von ihm gemachte Vorschlag auf gesunder Grundlage ruht und von einem sachlichen Überwachten an diese Frage zeigt. Außerdem haben auch einzelne Kantone, wie der Valgerer, Kulkur und Kamentker, diese Frage schon, insofern gelöst, als sie den Dörfern erlauben, von den vermögenden pferdelosen Bauern, (Hänblern, Wäbhenbesitzern und and.) die die Schlänen spielen wollen und es verstehen, von der Regierung Samen auf Vorschlag zu erhalten, für die Zustellung eine gewisse Zahlung zu erheben.

Vielleicht äußert sich die maßgebende Stelle zu dieser Frage?

Für unseren Landwirt.

Ueber den Wechsel der Samen oder Pflanzen in der Feldwirtschaft.

Vierzundzwanzigster Brief.

(Fortsetzung.)

Wenn die Bauern zur Welsfelder-Wirtschaft übergehen, haben sie sehr häufig Sorge, daß sie durch die Verringerung der allgemeinen Getreidefläche die Einkünfte ihrer Wirtschaft verringern. Aber diese Furcht ist unbegründet. Allerdings wird bei der Welsfelder Wirtschaft die Aussaatfläche der Getreidepflanzen kleiner, aber dafür werden die Ernte-Erträge und damit die Gesamternte einer solchen Wirtschaft größer.

Beim Uebergang zur Welsfelder-Wirtschaft und zur verbesserten Boden-Bearbeitung (Frühbrache und and.) steht für die Wirtschaft an erster Stelle die Frage der Viehweide, die vor allem gelöst werden muß. Uebrigens wird diese Frage in den verschiedenen Gegenden verschieden gelöst. Wenn viel untaugliches Land vorhanden ist, welches bis zur Ernte der Getreide als Viehweide dienen kann, dann kann man das ganze taugliche Land in Felder aufteilen und beden braucht dann das Vieh nicht auf den Brachfeldern zu weiden.

Manchmal erklären die Landbaukundigen, daß es am besten ist, das ganze Land mit Getreide und Futtergräsern zu besäen, und das Vieh das ganze Jahr im Stalle zu halten. Aber in unjeren Verhältnissen ist das Füttern des Viehs im Stalle sehr unvorteilhaft, weshalb auch bei uns vorläufig eine solche Art der Wirtschaftsführung nicht anwendbar ist.

Am besten ist es, wenn man das ganze taugliche Land aufteilt und in den Samenwechsel eine ständige Weide einführt, die mit den übrigen Feldern in der Reihenfolge abwechseln. Diese Weide muß mit ein- oder mehrjährigen Futtergräsern besät werden. Hierbei werden die mehrjährigen Futtergräser die ersten zwei, drei Jahre als Weid, die nächsten Jahre aber als Weide benutzt. Von den einjährigen Futtergräsern sind für eine solche künstliche Weide das Sorgo und Sudangras die geeignetsten, von den mehrjährigen sind das Wästenlammaras und die gelbe Luzerne die besten Gräser. Auf diese Weise kann man sich sehr leicht eine künstliche Weide verschaffen, die dem Vieh auf einer kleinen Fläche mehr Futter liefert, als eine große Fläche ausgebrannter oder festgetretener Brachfelder.

Auf den Brachfeldern sät man gewöhnlich Winterroggen. Bei der Zusammenstellung des Fruchtwechsels für die Wirtschaft muß man von dem Gesichtspunkt ausgehen, daß man die schwarz: Aprilbrache oder die sogenannte Überfonische Brache anwendet. Daraus folgt, daß sie nicht als Weide dienen kann. Das Winterfeld wird mit Winter-Roggen oder -Weizen besät. Im Hackfruchtfeld sät man Welschkorn, Arbuten, Kürbis, Sonnenblumen, Kartoffeln und in breiten Reihen Getrie. Das Sommerfeld wird hauptsächlich mit Weizen besät. (Fortsetzung folgt.)

Zustand der Herbstsaat.

Im ganzen Bunde der SSR ist eine ansehnliche Menge von Niederschlägen gefallen. Die im März niedergegangenen Wassermengen sind alle in den Boden eingedrungen, was die Frühljahrsausaat sehr günstig beeinflusst.

Im allgemeinen ist der Zustand der Herbst-Winterfaat in allen Bezirken nicht schlechter als im Herbst, mancherorts sogar besser.

Wetterausichten.

Im Verlaufe der nächsten Wochen wird sich das Wetter häufig ändern. Ende April wird im ganzen Bunde sehr warmes Wetter erwartet.

In der ersten Hälfte des Monats Mai sind Fröste nicht ausgeschlossen. Im Mai und Juni wird trockenes Wetter (5—6 Tage) mit Regnen abwechseln. Diese Trockenheit wird den Saaten keinen Schaden bringen.

Ernteaussichten.

Der Frühling ist für die Saaten außerordentlich günstig. Die Winterfaaten stehen besser als im Herbst. Gefahrdrohende Anzeichen für die zukünftige Ausfaat sind nicht vorhanden. Große Trockenheit steht nicht bevor.

Briefkasten.

Kursant M. Juitus, Marzstadt. Wir warten schon lange auf die Mitarbeit der Marzstädter Kursanten. Ueber die Richtschnur der „Ratstube“ haben wir in der ersten Nummer dieser Unterhaltungsbeilage geschrieben. Es wären uns vor allem Charakterbilder von begabten und schätzbaren Vertretern aus unsern Kolonien erwünscht. Den Brief an Gen. Dinges haben wir besorgt. Antwort wird erfolgen.

Dorpat zu Liebenal. Für das von Ihnen eingezahlte Geld laut Beihaltung Nr. 509 wurde Ihnen die Zeitung für Januar und Februar zugesandt.

G. Schumann, Astrachan. Die Zeitung können wir Ihnen, erst ab 1. Mai zuleiten. Ueber den Artikel haben wir Ihnen feinerzeit im Briefkasten geantwortet.

M. Kölling, Moskau. Für das eingezahlte Geld wird Ihnen die Zeitung vom 15. April bis zum 15. November zugesandt werden.

J. Fischer. „Der ist ein Kula!“ bringen wir nicht. Rudolf, Alexanderhöf. Die meisten Ihrer eingekundeten Mitteilungen können wir nicht verwenden. Sie sehen bei der Sache oft nur die Kleinigkeiten und schreiben über nebensächliche Dinge.

J. German und and., Mariental. „Es ist traurig“ paßt eher für Ihre Wandzeitung. Wir bringen's nicht.

Dorpat zu M. J. J. Besanimmachungen solcher Art können wir nur veröffentlichen, wenn die Administrative Verwaltung beihätigt, daß über den Verlust des betreffenden Dokuments, Anzeige erstattet wurde.

Volkfreund, Mannheim. Ueber das für den Gemüsedau geeignete Land müssen Sie mit dem Dorpat reden. Andere Sache haben wir ausgenagt.

Ein Bauer, Oberdorf. Die alte Leiter“ können wir nicht verwenden.

Jrnsbe, Rosenfeld. Es ist ja schon, wenn der Leiter das Vermögen der Schule in Obacht hält.

A. Dillmann. Eine gute Verwaltung“ verstehen wir nicht. Lehrer Emig, Engh. Auf der Dorpat“ geht nicht. Ein Beobachter, Merfel. Ein Zwiegespräch“ bringen wir nicht.

Sichel 2. Ueber das Saatholen“ ist zu persönlich. Das Verhalten zur Frau“ haben wir bereits einen Artikel vom 15. April.

Ein Kommissariat, Straßburg. Ihre Mitteilungen sind nicht geeignet. Versuchen Sie über wichtigere Ereignisse zu berichten.

W. P. Bohm. Wenn der Schulmeister hochmütig ist, so muß das doch nicht gleich in die Zeitung.

Ein Gast, Dobrinka. Ihre Mitteilung hat verspätet. Dempel, Neu-Obermonschn. Sie bitten zu... um Aufschluß. Warum wenden Sie sich nicht brieflich an ihn.

Berichtigung.

In Nr. 47 der „Neuigkeiten“ haben sich unter anderen zwei ägerliche Fehler eingeschlichen: Im Leitartikel steht im ersten Absatz in der 22. und 24. Zeile von oben: „also nicht ein Gesetz, das sich die Waffe selbst geschaffen hat, ist nicht ein Gesetz usw.“ muß an beiden Stellen wegfallen und muß heißen: „also ein Gesetz, das sich die Waffe selbst geschaffen hat, ist ein Gesetz usw.“

In der „Ratstube“ auf der 8. Seite, in dem Gedicht „Die junge Garde“ muß es in der ersten Strophe, zweite Zeile von oben, nicht „Gefahr“ sondern „Gefellen“ heißen.

In dem Abteil: „Bauernbriefe“ unter der Ueberschrift: „Das Vieh und die Ausfaat dürfen nicht befeuert werden“ ist die Hälfte der Antwort der Schriftleitung unter dem Artikel des Einsenders gesetzt worden. Der Artikel endigt mit den Worten: „Das ist auf keinen Fall richtig.“ Von hier an gehört der ganze Schluß unter der Meinung der Schriftleitung“ nach den Worten: „wobei die Steuer berücksichtigt und abgezogen wird.“

Verantwortlicher Schriftleiter: Adam Reichert. Gedruckt in der Druckerei der R.S.S.R. der W.-D. Stadt Borkow, Kommunarsenplatz.

Bekanntmachung.

Die Zentralumstellungskurse für deutsche Lehrer in der R.S.S.R. in Moskau beginnen am 1. Mai d. J. Die einzelnen Gouvernements- und Kreis- (okpyr) Abteilungen für Volksaufklärung in der R.S.S.R. erzielten Anweisungen auf örtl. Mittel, deutsche Lehrer nach Moskau zu kommandieren. Die Kosten des Aufenthalts der Kursanten in Moskau selbst werden vom deutschen Zentralbüro beim Markomproß bestritten. Es ergeht an die Lehrer aller deutschen Gebiete der R.S.S.R. die Aufforderung, ihrerseits den örtl. Volksaufklärungsabteilungen bei der Kommandierung von entsprechenden Kursanten beihilflich zu sein.

Deutsches Zentral-Büro beim Markomproß der R.S.S.R.